

Ist das Leben fair?

Was denkt Ihr, ist das Leben fair? Ja oder nein?

Die einen werden antworten: „Ja, das Leben ist fair, außer manchmal. Manchmal ist es auch ganz schön unfair.“

Dem entsprechen wird von manchen als Antwort kommen: „Nein, das Leben ist nicht fair, außer manchmal, manchmal ist es auch fair.“

Und dann gibt es natürlich auch noch all die Fälle, in denen das Leben mehr als nur fair ist.

Also, wenn wir die einfache Frage stellen: „Ist das Leben fair?“ heißt die klare Antwort: – ja und nein.

Betrachten wir zuerst die Antwort, die „Ja“ heißt.

Über all um uns herum können wir sehen, wie fair das Leben ist. Und wenn das Leben seine fairen Seiten zeigt, ist das ein wunderbarer Anblick.

Ein Ehepaar hat Kinder, die sie erziehen, hegen, pflegen und lieben. Die Kinder bekommen alle Möglichkeiten einer guten Ausbildung die sich die Eltern leisten können. Die Kinder nutzen diese Möglichkeiten und die Eltern sehen mit Stolz und Freude, wie die Kinder ihre Gaben entfalten, hervorragende Schulabschlüsse machen und ihre eigene Karriere beginnen.

Liegt darin nicht eine wunderbare Fairness?

Ein guter Same wurde gelegt und eine gute Ernte wurde eingebracht. Das Leben kann so wunderbar und fair sein.

Manchmal ist das Leben wunderbar fair, manchmal ist es aber auch brutal fair.

Manch einer lebt als Zyniker, voller Groll auf alles und jeden. Vielleicht kennen wir auch solche Menschen. Ein Arbeitskollege, ein Lehrer oder eine Lehrerin, der Nachbar oder sogar jemand aus der Verwandtschaft. Jemand der nur alles Schlechte sieht, unfreundlich mit jedem ist und immer mit einer Miene wie drei Tage Regenwetter in jeden neuen Tag geht. Derjenige wird älter und immer einsamer und muss feststellen, dass er überhaupt keine Freunde hat, dass ihn alle meiden und ihm oder ihr aus dem Weg gehen. Sie haben auch geerntet, was sie gesät haben.

Das Leben ist brutal fair.

Also, wenn ein Zyniker bekommt was er verdient hat, ist das doch fair.

Ja, das Leben ist manchmal fair. Mal wunderbar und ein anders Mal brutal fair. Also, wenn die Frage lautet: „Ist das Leben fair?“, dann ist die Antwort: „So oder so, das Leben ist fair!“

- Manchmal!

Doch was ist, wenn es nicht zutrifft, dass das Leben fair ist. Wenn jemand erntet, was er gar nicht selbst gesät hat? Was ist wenn die Antwort auf die Frage: „Ist das Leben fair?“ nein heißt?

Psalm 73, 1-14

In dem Psalm, hören wir einen der lautesten Schrei von: „Das Leben ist nicht fair!“

Der 73. Psalm wird übrigens Asaph zugeschrieben, von dem wir nicht viel wissen, aber wir wissen, das er in seinem Leben eine Menge erlebt hat, das ihm schrecklich ungerecht vorkam.

Asaph legt eine doppelte Beschwerde ein. Er beklagt, dass auf der einen Seite schlechten Menschen Gutes widerfährt und auf der anderen Seite guten Menschen, nämlich ihm selbst, schlechtes widerfährt. Er geht sogar soweit, das er der Meinung ist, er habe umsonst versucht, ein gutes, richtiges und ehrliches Leben zu führen. Und die, die den „Lieben Gott“ einen „guten Mann“ sein lassen, wie auf Autopilot geschaltet leicht durchs Leben zu gleiten scheinen.

Das kommt Asaph nicht fair vor.

Geht es uns auch manchmal so? Uns beunruhigt vielleicht nicht so sehr der Reichtum der Gottlosen, aber dafür um so mehr das Leiden der Gläubigen. Haben wir nicht auch manchmal das Gefühl, das die besten Leute die wir kennen, die schwersten Bürden zu tragen haben? Und sagen wir dann nicht so manches Mal zu uns selbst: „Das ist doch nicht fair!“

Wir sind hier an einem Punkt, wo wir keine wirklichen Antworten auf die Frage nach der Fairness des Leben haben. Und ich hätte auch ein Problem damit, wenn jemand behauptet, das er **die** Antwort auf die Frage hat.

Im 1. Kor. 13 sagt Paulus: „Jetzt sehen wir alles nur wie in einem Spiegel und wie in rätselhaften Bildern.

(Dazu muss man wissen, dass die damaligen Spiegel nicht mit den heutigen, kristallklaren, unzerkratzten, auf Hochglanz polierten Spiegeln zu vergleichen sind. Sie waren matt, uneben und man konnte gerade so erkennen, dass sich da etwas spiegelte.)

„Jetzt sehen wir alles nur wie in einem Spiegel und wie in rätselhaften Bildern. Wenn ich jetzt etwas erkenne, erkenne ich immer nur einen Teil des Ganzen; dann aber werde ich alles so kennen, wie Gott mich jetzt schon kennt.“

Vielleicht können wir uns der Antwort nähern, in dem wir mit einer neuen Sicht des Leidens und der Sicht Gottes beginnen.

Wenn wir der Meinung sind, dass Leiden, Krankheit und Unglück uns von Gott auferlegt ist. Wenn wir glauben, dass Gott den Menschen absichtlich Tragödien schickt oder ihnen willentlich Qualen auferlegt, dann könnten wir zu dem Schluss kommen:

„Gott, du bist nicht fair. Es ist ungerecht, dass du den besten und liebsten Menschen so finstere und schlimme Tragödien schickst.“

Solange wir Gott als jemanden sehen, der uns Vernichtung „schickt“, der uns Tragödien „auferlegt“ und für uns Krankheit „will“, kommen wir aus dem Dilemma der Frage nach fair oder unfair nicht heraus.

Ich glaube, dass wir uns ein neues Verständnis des Leidens aneignen sollten und dass beginnt mit unserem Verständnis über Gottes. Wer ist Gott für uns Menschen.

Wir müssen bei Gott anfangen und dann herausfinden, was wir über das Leiden glauben, statt mit dem Leiden anzufangen und dann heraus zu finden, was wir über Gott glauben.

Also dürfen wir nicht mit dem anfangen, was wir über das Leiden denken, und dann das, was wir über Gott glauben entsprechend danach ausrichten, so dass es in unsere Vorstellung von Leiden hinein passt.

Vielmehr müssen wir mit dem anfangen, was wir „über Gott“ glauben, und dann das, was wir über das Leiden denken entsprechend danach ausrichten, sodass es in unser Wissen über Gott hinein passt.

Wenn wir also bei Gott anfangen, bekommen wir den besten Einblick den wir nur haben können in das Wesen Gottes, wenn wir auf den menschengewordenen Sohn Gottes, Jesus Christus sehen. Im Neuen Testament bekommen wir genau diesen Einblick in Gottes Wesen. Durch Jesu Christus, der gelitten hat, der ans Kreuz schlagen wurde, der gestorben ist und der auferstanden ist, - durch diesen auferstandenen Jesus erkennen wir, wer Gott ist, wie Gott handelt und was er will. Und, welchen Gott sehen wir da?

Einen der uns Unglück schickt, der uns Qualen auferlegt, der uns vernichten will? Ich kann davon nichts entdecken. Der Gott, der sich in Jesus Christus offenbart, ist der Gott, der uns unermesslich liebt, der mit unseren Schmerzen mitleidet und auf der Seite von Heilung und Gesundheit steht.

Wenn ich diesen Gott so sehe, und das mein Ausgangspunkt ist, kann ich meine Sicht des Leidens meinem Verständnis von Gott unterordnen. Wenn Gott also so gut ist, wie wir ihn in Jesu Christus sehen, dann ist Leiden nicht mehr etwas was geschickt wird, sondern etwas was einfach vorkommt.

Warum es passiert, bleibt immer noch die Frage, aber sie tritt weit, weit in den Hintergrund.

Leiden kommt vor, weil wir in einer Welt leben, in der schlimme Dinge passieren können, und wenn schlimme Dinge jedem passieren können, können sie auch mir passieren. Ich muss zugeben, das klingt jetzt ein bisschen willkürlich, aber es entspricht der biblischen Feststellung, dass „der Regen auf Gerechte und Ungerechte fällt“.

Roland Tober hat es mal an einem Schaubild verdeutlicht.

Wir haben hier zwei Welten. Hier die neue Welt Gottes und hier die alte Welt, die Gott aus lauter Liebe nicht loslässt und hier in der Mitte gibt es eine Schnittmenge, die Welt in der wir heute noch leben, beeinflusst von der neuen Welt Gottes, aber auch immer noch unter dem Einfluss der alten Welt. Und dann sind wir wieder an dem Punkt:

„Jetzt sehen wir alles nur wie in einem Spiegel, unser Erkennen ist nur Stückwerk!“

Wenn wir aber einmal ganz in dieser Welt, nämlich Gottes Welt sind, werden wir „das Ganze erkennen“ und damit auch uns selbst, so wie Gott uns jetzt schon kennt.

Durch Gottes Willen, bleiben wir vor einigen Leiden bewahrt, im Laufe des Lebens bleiben wir aber nicht vor allem bewahrt. Und ich glaube, so

Mancher von uns hat davon schon so viel erlebt im Laufe seines Lebens. Aber wenn Leiden kommt, ist Gott mit uns. Gott ist auf der Seite von Stärke und Heilung, von Freude und Leben. Das ist der Gott, den ich sehe, wenn ich Jesus Christus sehe. Wenn Jesus in seinem irdischen Leben z. Bsp. Krankheit und Leid begegnet ist, wird uns im NT sogar erzählt, dass er darüber weint. Er leidet mit und findet es gar nicht normal, dass das Leid da ist.

Wir sollten nicht mehr bereit sein, unsere Sicht von Gott durch unsere Sicht vom Leiden bestimmen zu lassen. Es ist eine gefährliche, rückwärts gerichtete Art zu leben.

Satt dessen sollte es unsere Sicht **von Gott her** sein, die unsere Einstellung zum Leiden bestimmt. Und wenn meine Sicht durch das geprägt ist, was ich durch Jesus von Gott gesehen habe, kann ich sagen:

„Obwohl das Leben alles andere als fair ist, Gott ist weit besser als nur fair!“ Ich wiederhole diesen Satz noch mal: „Obwohl das Leben alles andere als fair ist, Gott ist weit besser als nur fair!“

Wenn wir einmal zurückdenken, wie oft uns Gott reich gesegnet hat. (und in diesem Zusammenhang sollten wir nie von unserem Verdienst sprechen). All diese Segnungen, all das was wir an Gutem erfahren haben, sind Geschenke Gottes.

Und wenn wir dann mal ganz ehrlich mit uns selbst sind und aufhören könnten uns um uns selbst zu drehen, dann müssen wir zugeben, dass wir kein Recht auf irgend etwas Gutes haben und es das Letzte ist, was wir eigentlich wollen, nämlich dass Gott einfach nur fair mit uns ist. Was wir wollen und brauchen, ist die Barmherzigkeit und die Liebe, die besser ist als nur fair.

Und wenn das Leben auch alles andere als fair ist, ist es genau diese Barmherzigkeit die wir von dem Gott erhalten, der besser ist als nur fair.

Es gibt eine Geschichte, in dem das Leben gleichzeitig unfair, fair und besser als fair ist. Es ist die Geschichte eines Obstbauern, der für die Ernte der Erdbeeren – ungefähr so Mitte des Jahres, als die Erdbeersaison begonnen hat - kurzfristig viele Arbeiter braucht.

Er geht also zum Arbeitsamt. Er geht schon sehr früh, bevor das Amt seine Tore geöffnet hat und trifft schon eine ganze Reihe von Arbeitssuchenden, die noch vor der verschlossenen Tür stehen, um möglichst als erste bei ihrem Sachbearbeiter zu sein.

Der Obstbauer spricht die Gruppe an:

„Ich hätte einen Job für Euch. Ihr braucht keine besonderen Fähigkeiten, es müssen nur 3 große Erdbeerfelder abgeerntet werden.“

Man kommt ins Gespräch und nach einigen Minuten Verhandlung, einigt man sich auf einen Tageslohn von 100 Euro. Froh darüber so kurzfristig einen Job bekommen zu haben, zu einem fairen Lohn, macht sich die Gruppe auf zum ersten Erdbeerfeld.

Nach einigen Stunden fällt dem Chef auf, dass die Zahl der arbeitenden Hände nicht ausreicht, um das angestrebte Ziel zu erreichen, also geht er noch einmal los und stellt noch einige Arbeiter ein. Es ist kurz vor Mittag.

Aber auch das reicht noch nicht und es werden noch mal um 15:00 und um 17:00 Uhr einige Arbeiter eingestellt.

Um 18:00 Uhr sind die 3 Felder abgeerntet und alle können Feierabend machen.

Bis hierher geht alles noch seinen geregelten Gang und es ist nichts an dem auszusetzen was sich da abspielt.

Doch jetzt wird die Geschichte interessant, ja, sogar skandalös.

Wir erinnern uns, die ersten Arbeiter hatten einen fairen Tageslohn, in diesem Fall für elf Stunden, mit dem Obstbauern ausgehandelt und waren mit der Abmachung einverstanden.

Da das nur ein kurzfristiger Job war, also eine Saisonarbeit, werden die Arbeiter bar ausgezahlt und nicht wie sonst üblich, bargeldlos, also per Überweisung.

Der Chef lässt aber erst einmal die kommen, die er um 17:00 Uhr eingestellt hat, die also 1 Std. gearbeitet haben.

Jeder von ihnen bekommt einen Hunderteuroschein. Sie, die sie nur so kurz gearbeitet haben sind ein wenig erstaunt, nehmen aber dankend an und machen sich auf den Heimweg.

Dann bekommt jeder aus der 15:00 Uhr Schicht einen Hunderter und auch jeder aus der Mittagsschicht.

Die, die ganz früh morgens begonnen haben, registrieren das Geschehen aufmerksam und reiben sich schon innerlich die Hände.

„Er hat uns 100 Euro für den ganzen Tag versprochen. Wenn die alle einen Hunderter bekommen, selbst die, die nur zwei Std. gearbeitet haben, werden wir bestimmt einiges mehr bekommen.“

Doch weit gefehlt. Als sie an der Reihe sind, bekommen auch sie die vereinbarten 100 Euro.

Was jetzt passiert, ist logisch. Die Ganztagsarbeiter sind wütend. Sie rufen: „Das ist unfair.“ „Ich werde mich bei der Gewerkschaft beschweren.“ „Das werden wir vor Gericht klären!“ „Sie hören von meinem Anwalt!“ „Das kann doch nicht sein. Wir haben den ganzen Tag malocht und bekommen das Gleiche, wie die Spätankömmlinge. Das ist doch ungerecht.“

Doch der Obstbauer bleibt ganz cool und geht auf die aufgebrauchten Arbeiter zu und antwortet ihnen:

„Moment, haben wir uns nicht heute Morgen auf einen für alle als fair befunden Tageslohn von 100 Euro geeinigt?“

„Ja, schon. Aber ...“

„Und habe ich euch gezahlt, was ich versprochen habe?“

„Ja, schon: Aber ...“

„Weshalb also seid ihr wütend und beklagt euch? Ich habt bekommen, was ich euch versprochen habe. Wenn ich mich nun entscheide, allen anderen das gleiche zu geben, also besser als nur fair zu sein, ist das allein meine Angelegenheit. Ich kann doch mit meinem Geld machen, was ich will. Ihr seid verärgert, nur weil ich großzügig bin?“

Vielleicht wisst ihr, welche Geschichte ich gerade erzählt habe. Es ist das Gleichnis vom Gutsherren, der Arbeiter für die Ernte in seinem Weinberg einstellt. Ich habe sie nur ein bisschen unserer Zeit angepasst. Ihr könnt sie übrigens in Matthäus 20 nachlesen.

Was für eine Geschichte. Die Arbeiter, die als letztes kamen und nur 1 Std. gearbeitet haben, gehen voller Staunen über das Geschenk nach Hause. Ein Geschenk, das sie sich nicht verdient haben, sondern das ihnen einfach gegeben worden ist. Da war jemand besser als fair.

In diesem Gleichnis liegt das ganze Evangelium. Da ist jemand, der besser als nur fair mit uns umgeht.

Davon handelt die Geschichte. Sie handelt nicht von Landwirtschaft oder Ökonomie oder Arbeit und Löhnen. Wohlgermerkt, es ist ein Gleichnis und es handelt davon, wie es Gott gefällt, uns allen schließlich und endlich mehr zu geben, als wir verdienen oder beanspruchen können.

Für diese Art von Güte, die besser ist als nur fair, gibt es ein Wort. Und dieses Wort heißt Gnade! Diese Gnade Gottes ist es, die uns umgibt und die uns beschenkt, mehr als wir es jemals verdienen können. Ach was sage ich, seine Gnade kann man gar nicht verdienen.

Kommen wir noch einmal zurück auf die Geschichte. Zu welcher Gruppe der Arbeiter gehören wir?

Ich denke, wenn unser Leben einmal zu Ende ist, und wir ganz in Gottes Gegenwart eingetreten sind, entdecken wir, dass keiner von uns zu der ersten Gruppe gehört, die ihren Platz und ihren Lohn verdient haben. Satt dessen werden wir entdecken, dass wir zu der letzten Gruppe gehören, die nichts verdient, aber alles bekommen hat.

Ich bin mir nicht sicher, ob ich will, dass Gott gerecht mit mir umgeht und ich das bekomme, was ich verdiene, - worauf ich ein Recht habe.

Doch, ich bin mir sicher, dass ich die Gnade dem Fairen vorziehen werde. Und Gnade ist es, was wir von dem Gott der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit und der Liebe erhalten, dem Gott, der besser ist als nur fair.

AMEN!